Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 78 (1984)
Heft: 5

Rubrik: Zeichen der Zeit : dem Papst "Aug' in Aug' entgegentreten"?

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Zeichen der Zeit

Dem Papst «Aug' in Aug' entgegentreten»?

In der kommenden Pfingstwoche wird Papst Johannes Paul II. die Schweiz besuchen. Auf dem Programm stehen Eucharistiefeiern in allen Sprachregionen sowie Begegnungen mit Ausländern, Jugendlichen und Behinderten. Das Diplomatische Korps wird nicht fehlen, und für den 14. Juni ist sogar ein Empfang durch den Bundesrat «in corpore» vorgesehen.

Geplant sei zwar nur ein «betont einfacher Seelsorgebesuch», betonen die Organisatoren. Dass sich damit Elemente eines Staatsbesuchs vermengen, scheint dennoch nicht ganz unbeabsichtigt zu sein. Was gar die sensationshungrigen Medien aus dem «Papst zum Anfassen» machen werden, ist vorauszusehen. Und auch die zu erwartenden Volksmassen würden den Papst wohl zurückhaltender begrüssen, wenn sie das Erste Gebot genauso ernst nähmen wie die Verehrung des Menschen, in dem sie den Nachfolger des Apostels Petrus sehen. Die katholische Kirche wird mit der geplanten Einfachheit noch ihre liebe Mühe haben. Vielleicht auch nicht; denn wer steht nicht gern im Mittelpunkt, und sei es nur für ein paar Tage?

Das Reich Gottes kommt allerdings «ohne Aufsehen» (Luk. 17, 20). Also müssten wir eigentlich den Umkehrschluss ziehen: Was «mit Aufsehen» kommt... Doch versagen wir uns diese Logik und lassen wir den Geist wehen, wo er will. Warum also nicht auch auf dem «Papstmobil»?

«Einwegkommunikation»

Was es so schwer macht, an den Geist dieser Papstreisen zu glauben, ist ihr monologischer Charakter. «Gefragt» sei «Standpunkt, nicht Debatte», hiess es kürzlich in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (19. April). «Gerade in einer Zeit so mancher Verirrungen und Missverständnisse» könne «eine solche Einwegkommunikation festen Halt bieten». Wie man freilich den katholischen Christen für «mündig» erklären und ihm gleichzeitig «eine solche Einwegkommunikation» zumuten kann, bleibt rätselhaft.

Von einem Papst des ausgehenden 20. Jahrhunderts wäre soviel demokratisches Empfinden zu erwarten, dass er sich die Menschen, die von seinen Entscheidungen betroffen, ja in ihrer Selbstverwirklichung behindert werden, wenigstens anhörte. Doch Johannes Paul II., der immer wieder sagt, die Menschen sollten ihre Türen weit öffnen, verschliesst sie jedes Mal, wenn er sich mit unangenehmen Fragen konfrontiert sieht.

Eine der unangenehmsten Fragen betrifft offenkundig die Zulassung der Frau zum Priesteramt. Der Papst sei, so heisst es, über die unliebsamen Zwischenfälle mit Schwester Theresa Kane in den USA und mit Barbara Engl in der BRD nicht hinweggekommen. Um Wiederholungen zu vermeiden, hat er am 5. September 1983 vor «ad limina» weilenden amerikanischen Bischöfen erklärt: «Ein Bischof muss seine pastoralen und seine Führungseigenschaften dadurch beweisen, dass er jedwedem Individuum und allen Gruppen seine Unterstützung entzieht, die im Namen von Fortschritt, Gerechtigkeit oder Mitleid oder sonst aus irgendeinem Grund die

Ordination der Frauen für das Priesteramt fordern.» Mit diesem Verdikt setzt sich Johannes Paul II. über das primitivste Petitionsrecht der Gläubigen hinweg, über das — in jedem Rechtsstaat selbstverständliche — Recht nämlich, sich in irgendeiner Angelegenheit an die Obrigkeit wenden zu dürfen, ohne von ihr deswegen Nachteile erfahren zu müssen.

Es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass der Pfarreirat der Luzerner Kirchgemeinde St. Anton/Matthof, vom zuständigen Ortsbischof sehr ungnädig zurechtgewiesen wurde, als er in einer Aktion «Brief an den Papst» die Zulassung der Frau zum Priesteramt und die Aufhebung des Pflichtzölibats verlangte. Käme der Papst aber wirklich als «Bruder in Christus», wie die Bischöfe in ihrem Hirtenbrief zum Papstbesuch schreiben, so wäre ein offenes Gespräch mit ihm über diese und viele andere Fragen doch kein Problem. Die Nichtzulassung der Frau zum Priesteramt gehört ja nicht einmal zu jenen Dogmen, mit denen sich die katholische Kirche heute selber im (ökumenischen) Wege steht.

Nicht anders verhält es sich mit den verheirateten Priestern. Was gibt der Kirche das Recht, die Berufung zum Vorsteheramt mit der Berufung zur Ehelosigkeit zu verknüpfen, zumal diese beiden Charismen auch im Neuen Testament nicht zusammenfallen? Was gibt der Kirche das Recht, eine Tradition der lateinischen Kirche gegen das Wehen des Heiligen Geistes zu verteidigen?

Und ähnliches wäre zu sagen über das unerbittliche Nein des Papstes gegenüber Geburtenkontrolle, Ehescheidung, Homosexualität und Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs oder gegenüber vorehelichen Intimbeziehungen. Auch hier tritt das Dekret an die Stelle des Dialogs.

Ja, der Konformismus mit den Weisungen des Papstes wird immer mehr zum Kriterium kirchlicher Karrieren. Das bekommen heute z.B. Hollands Katholiken zu spüren, deren grossartiger Aufbruch zu einer solidarischen Kirche von unten durch eine Reihe konservativer Bischofsernennungen gestoppt werden soll. Einem Hans Küng wird die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen, weil er es wagt, die theologisch unzureichend begründete Unfehlbarkeit des Papstes einer «Anfrage» zu unterziehen. Johann Baptist Metz macht sich durch seine «politische Theologie» so verdächtig, dass ihm ein weit weniger qualifizierter Anwärter bei der Besetzung des Münchner Lehrstuhls für Fundamentaltheologie vorgezogen wird. Und so weiter. Gefragt sind nur noch Leute, die keinen Widerspruch mehr wagen. Charakterloser Opportunismus gilt als Gehorsam, intellektuelles Mittelmass als Treue gegenüber der Kirche.

Die administrative Blockierung, ja Ächtung des kritischen Denkens[1] kontrastiert in schon tragischer Weise mit dem Geist des Konzils. Dieses gestand den «Laien die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht» zu, «ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären» (Lumen gentium, Nr. 37). Und auch die Churer Synode 72 beschloss: «Die kirchlichen Vorsteher sollen in der kritischen öffentlichen Meinung nicht eine — wenn immer zu umgehende — unbotmässige Konkurrenz sehen, sondern ein notwendiges, weil ergänzendes Korrektiv. Daher sollen gerade auch sie für die öffentliche Meinung Sorge tragen» (IV/DE 16). Gilt das alles nicht mehr?

Johannes Paul II. weiss sehr wohl um die Regeln eines echten Dialogs. In seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 1983 sagte er: «Wie könnte sich Frieden einstellen, wenn eine Seite sich nicht einmal die Mühe macht, sich die Lebensbedingungen der anderen vor Augen zu halten?» Und: «Erst recht darf man den anderen nicht zu einem Objekt machen: vielmehr ist er als ein Subjekt mit Verstand, Freiheit und Verantwortung zu achten.» Diese Regeln gelten aber gewiss

nicht nur für das Verhältnis zwischen Staaten, sondern auch ganz allgemein für die Beziehungen zwischen Menschen. Wer solche Grundsätze formuliert, könnte glaubwürdiger auftreten, wenn er sie selber praktizierte.

Würde sich der Papst mit den Menschen aussprechen, statt sie nur zu belehren, würde er sie anhören, bevor er mit fertigen Rezepten zur Hand ist, würde er sie durch die Kraft seiner Argumente überzeugen, statt sie durch seinen Legalismus zu entmutigen, dann, aber auch wirklich nur dann, wäre das ein Motiv, in der kommenden Pfingstwoche den Besucher zu besuchen.

Wider die hierarchische, antidialogische Theologie

Die fehlende Dialogbereitschaft des Papstes ist nicht einfach nur in seiner «autarken Persönlichkeit» begründet. Wenn «nicht das Gespräch sein Weg zur Entscheidung» ist, «sondern das einsame Nachdenken», und wenn es «für ihn auf jede Frage nur eine Antwort gibt» (NZZ vom 15. April 1983), so liegt der tiefere Grund dafür in einer hierarchischen, antidialogischen Theologie, die vor allem im letzten Jahrhundert den Papstkult auf die Spitze trieb. Bis hin zu jenem berühmten Satz in der Jesuitenzeitschrift «Civiltà Cattolica»: «Quando il Papa medità, è Dio che pensa in lui» (wenn der Papst meditiert, dann denkt Gott in ihm).

In der Ansprache, die der Papst vor den Schweizer Bischöfen anlässlich ihres «Ad-limina»-Besuchs vom 8./9. Juli 1982 hielt, kam diese hierarchische und antidialogische Theologie besonders deutlich zum Ausdruck. Zwar lobte der Papst zunächst «die aktive Beteiligung der Laienchristen am Leben der Kirche». Doch das grosse Aber blieb nicht aus: «So sehr es stimmt, dass alle Christen und das ganze Gottesvolk vom Leben Christi durchdrungen sind und gleichsam seinen Leib in der Welt darstellen, so bleibt es doch ebenso wahr, dass *Christus* bei aller Nähe dem Gottesvolk *auch gegenüber* steht. Er ist unser Bruder; er ist aber auch unser Herr und Erlöser. Er schenkt sich ganz seinem Leib, der Kirche, aber eben *als das Haupt des Leibes*... Nach dem Willen des Herrn soll diese Wirklichkeit auch eine sichtbare, soziale Gestalt annehmen. Dass der Herr auch heute noch dem pilgernden Gottesvolk mit Wort und Tat verbindlich den Weg weist, soll in der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Kirche dargestellt werden... Durch rechtmässig beauftragte Hirten führt sie mit einer geistlichen Autorität *im Namen und in der Vollmacht Jesu.* Wenn in der Ausübung dieser Vollmacht auch das Element der Autorität sichtbar und fühlbar wird, dann deshalb, um dem 'Gegenübersein' Christi Gestalt zu geben.» Es folgte die unmissverständliche Aufforderung an die Bischöfe: *«Führt, damit niemand verführt wird!»*

Die «Mitverantwortung des Laien» erscheint in dieser Ansprache nur noch als «ein notwendiges und wertvolles *Instrumentarium»,* und auch das nur solange, als der Laie der «geistlichen Autorität» nicht widerspricht. Womit im Verhältnis zwischen Klerikern und Laien die Zwei-Stände-Lehre Pius' XII. wieder restauriert wäre. Dieser redete Klartext und nannte den Laien ebenfalls ein Instrument: «ein instrument in den Händen der Hierarchie» — in offenkundigem Anschluss an die aristotelische Definition des Sklaven als Instrument seines Herrn...[2]

Armer Jesus! Bei so viel Karriere als hierarchischer Christus hast du wohl einige Mühe, dich innerhalb dieser «heiligen Herrschaft» zurechtzufinden. Statt die herrschaftsfreie Gemeinde (Mt. 20, 26ff.) legitimierst du heute die «geistliche Autorität» von «rechtmässig beauftragten Hirten» als verbindliches, verdinglichtes, entfremdendes «Gegenübersein» im Verhältnis zum Volk Gottes.

Gewiss ist es dem Papst nicht vorzuwerfen, dass er eine katholische Theo-

logie vertreten will, zu der das Petrusamt, das Bischofsamt und das Priesteramt unverzichtbar gehören. Nur sollten diese Ämter endlich auch auf das Volk Gottes als Ort der Wahrheit und der verschiedenen Berufungen (Charismen) bezogen werden. Immerhin lehrt das Zweite Vatikanische Konzil, dass die Bewahrung vor Glaubensirrtum nicht primär den Amtsträgern, sondern der «Gesamtheit der Gläubigen» verheissen ist (Lumen gentium, Nr. 12), und beruft sich dabei auf 1. Joh. 2, 27: «Die Salbung, die ihr von ihm (Christus) empfangen habt, bleibt in euch, und ihr braucht euch von keinem belehren zu lassen.»

Wenn nun aber die Wahrheit des Glaubens durch «das ganze heilige Volk Gottes, mit seinen Hirten vereint» (Dei verbum, Nr. 10), bewahrt, bekannt und verwirklicht wird, dann liegt jede Einwegkommunikation von den «Hirten» zum «Volk Gottes» nicht nur menschlich, sondern auch theologisch schief, dann ist es sogar erste Aufgabe des Papstes und der Bischöfe, auf das Volk Gottes zu hören und auf seinen Glaubenssinn (sensus fidei) zu achten, bevor sie sprechen. Dann ist Wahrheit auch kein endgültiger Besitz, sondern ein Prozess; dann wird sie nur dialogisch gefunden; dann gibt es nur, was im Französischen «recherche collective de la vérité» genannt wird.

Und selbstverständlich müsste dieses dialogische Suchen von einer Wahrheit ausgehen, die befreit, von einer Wahrheit also, die sich nicht in Sätzen erschöpfen kann, sondern die eine existentielle Dimension aufweist. «*Ich* bin die Wahrheit» (Joh. 14,6), sagt der Mann aus Nazareth, der nicht eine Kirche gründet und nicht ein System verkündet, sondern zur Mitarbeit am Reich Gottes aufruft.

Käme der Papst nicht als «Herr über unseren Glauben, sondern als Mitarbeiter an unserer Freude» (2. Kor. 1, 24), dann wäre das nicht nur ein Motiv, dann — und nur dann — wäre es auch eine Freude, den Besucher zu besuchen.

Eigengesetzlichkeit und selektive Wahrnehmungsfähigkeit des kirchlichen Apparats

Trifft es zu, dass selbst Glaubenswahrheiten der Verankerung (Rezeption) im Volk Gottes bedürfen, wie viel mehr dann erst die weit weniger zentralen Vorschriften, die der Papst den Gläubigen unablässig in Erinnerung ruft, angefangen von der Nichtzulassung der Frau zum Priesteramt bis zum Sexualverhalten (das die katholische Amtskirche viel detaillierter behandelt als die Fragen des Mammons, obwohl von diesem im Neuen Testament weit mehr die Rede ist als von sexuellen Verfehlungen). Es müsste Johannes Paul II. zu denken geben, dass selbst jene, die ihm auf seinen Reisen zujubeln, vom Vorschriften-Katholizismus im päpstlichen Gepäck nichts wissen wollen. Der Papst — ein sympathischer Mann, den niemand wirklich ernstnimmt? Den man vielleicht bemitleidet für die hierarchischen, dogmatischen, moralistischen Sätze, die er von sich geben muss?

Tatsache ist, dass sowohl in der Bundesrepublik Deutschland als auch in der Schweiz mehr als achtzig Prozent der gläubigen Katholiken die Meinung des krichlichen Lehramtes in Fragen der Geburtenregelung nicht mehr teilen. Ähnlich lauten die Meinungsumfragen in fast allen Staaten der westlichen Welt. So ziemlich überall regiert die Amtskirche mit ihrem Vorschriften-Katholizismus am Volk vorbei. Kann sie sich das leisten, kann sie das auch theologisch verantworten? Darf sie sich so einfach als «Gegenübersein» zum «Volk Gottes» verstehen? Wie weit entfernt sich ein Papst vom Konzil, wenn er es fertigbringt, dass Begriffe wie «Volk» und «Volkskirche» bei ihm eine pejorative Tönung annehmen (so besonders deutlich in einem Brief vom 29. Juni 1982 an die Bischöfe Nicaraguas)?

Es beginnt sich zu rächen, dass die lehramtliche Tradition höher rangiert als der Wille zur Wahrheit. Wider die besseren Argumente fortschrittlicher Moraltheologen hat schon Papst Paul VI. seine umstrittene Enzyklika «Humanae vitae» unterschrieben. Kein Argument hat ihn mehr beeindruckt als das autoritative seiner konservativen Berater: «Wenn erklärt würde, Empfängnisverhütung sei nicht in sich schlecht, dann müsste aufrichtigerweise zugegeben werden, dass der Heilige Geist 1930 (Enzyklika Casti connubii), 1951 (Ansprache Pius' XII. an die Hebammen) und 1958 (Ansprache an die Hämatologen-Gesellschaft im Todesjahr Pius' XII.) den protestantischen Kirchen beigestanden hat und dass er Pius XI., Pius XII. und einen grossen Teil der katholischen Hierarchie ein halbes Jahrhundert lang nicht vor einem sehr schweren Irrtum geschützt hat.»[3]

Wenn der kirchliche Appart eine derartige Eigengesetzlichkeit annimmt, dass er nur noch um sich selber rotiert, ja dass er an seiner Selbsterhaltung mehr interessiert ist als an der Wahrheit, dann wird das Lehr- und Hirtenamt ein Faktor der Entfremdung — für die Glaubenden und für sich selbst.

Dann entsteht allerdings auch so etwas wie eine nur noch selektive Wahrnehmungsfähigkeit der Amtsträger gegenüber der Wirklichkeit. Als Glaubenssinn der katholischen Christen wird dann nur noch wahrgenommen, was dem vorgegebenen Raster lehramtlicher Weisungen entspricht. Allein so ist es zu verstehen, dass der Papst die Denunziationen reaktionärer Schweizer Katholiken ernst nimmt, während er den Aufbruch fortschrittlicher Christen entweder nicht beachtet oder dann verurteilt. Darum konnte er in seiner Ansprache an die Schweizer Bischöfe erklären: «Es kommen von verschiedenen Seiten, auch aus Eurem Land, immer wieder Briefe in den Vatikan, in denen tiefbesorgte Christen darüber klagen, was für willkürlichen liturgischen Experimenten sie zuweilen ausgesetzt seien, wie einseitig mitunter die Themen der Predigten in ihren Pfarreien behandelt würden, wieviel lieblose Kritik sie auch in katholischen Zeitschriften oder auf theologischen Veranstaltungen hören müssten.»

Es steht zu befürchten, dass der Papst auch auf seiner Schweizerreise nur hören will und hören wird, was seinem hierarchischen, antidialogischen Kirchenbild entspricht. Er wird einen Potemkinschen Katholizismus zu sehen bekommen und sich im übrigen lieber mit Bundesräten oder Diplomaten als mit kritischen Katholiken an einen Tisch setzen. Ob die reformierten Kirchenleitungen ihm sagen werden, was kritische Katholiken ihm sagen müssten? Leider überlassen die Protestanten heute das Protestieren lieber diesen kritischen Katholiken, die damit zwischen alle ökumenischen Stühle fallen, von der katholischen Kirche gemieden und von der reformierten Kirche nicht ernst genommen werden. Auch dies ein Alibi-Ökumenismus, der uns auf dem Weg zum Reich Gottes nicht weiterbringt.

Käme der Papst als ein Gesprächspartner, der sich mit seinen «Dissidenten» dialogisch auseinandersetzte, der — wie Petrus — es zuliesse, dass sie — wie Paulus — ihm «Aug' in Aug' entgegenträten» (Gal. 2,11), dann würden wir den Besucher gerne besuchen, auch wenn er bei seiner Meinung bliebe und wir das Risiko eingingen, die unsrige zu ändern.

[1] Vgl. Die Ächtung des Denkens, Überlegungen zum «Fall Küng», in: NW 1980, S. 21ff.

[2] Vgl. August M. Knoll, Katholische Kirche und scholastisches Naturrecht, Wien 1962, S. 18.

[3] Zit. nach Hans Küng, Unfehlbar? Eine Anfrage, Einsiedeln 1970, S. 44.